Abo **Gastkommentar zum Klimaschutz**

Es ist Zeit zum Handeln – jetzt

Aktiv gegen Umweltprobleme vorgehen liegt im Interesse von uns allen. Dafür müssen wir psychologische Hürden überwinden.

Manuel Suter
Publiziert heute um 18:05 Uhr

Die Klimademonstrationen (hier im September 2019 in Bern) sind kleiner geworden – die Probleme nicht. Foto: Anthony Anex (Keystone)

Der neue Synthesebericht des Weltklimarats ist da. Er hält fest, dass Staaten umgehend drastische Massnahmen ergreifen müssen, um eine lebenswerte Zukunft für alle zu sichern. Die CO_2-Emissionen müssen bis ins Jahr 2030 fast halbiert werden und spätestens im Jahr 2025 ihren Höhepunkt erreichen. Dies ist wissenschaftlicher Konsens. Dieses Ziel anzustreben, ist zentral, um die Wahrscheinlichkeit von Klimakipppunkten im Erdsystem zu reduzieren, welche zu unumkehrbaren Folgen führen und die globale Erwärmung beschleunigen würden.

Wir Menschen sind Teil der Natur, handeln jedoch, als ob wir nicht von ihr abhängen würden. Warum schaffen wir es als Individuen nicht, mit der nötigen Konsequenz auf diese zunehmenden Bedrohungen zu reagieren?

Eine psychologische Barriere ist, dass die Verantwortung für Umweltprobleme häufig individualisiert wird. Das führt beim Einzelnen zu Überforderung. Ein Beispiel dafür sind Werbekampagnen wie jene des Ölkonzerns BP im Jahr 2004, der das Messen des eigenen ökologischen Fussabdrucks beworben hat. Ziel solcher Kampagnen ist es, dass wir uns selbst für die Umweltprobleme verantwortlich fühlen. Doch der Fokus auf sich selbst versperrt den Blick auf effektive regulatorische Massnahmen, wie zum Beispiel einen Investitionsstopp für fossile Energien.

Trotz positiver Umwelteinstellung fällt es den meisten schwer, sich ökologisch zu verhalten. Dafür gibt es viele Gründe: soziale Normen wie Fleischkonsum, umweltschädliche Gewohnheiten wie das Autofahren oder infrastrukturelle Hürden wie fehlende sichere Velowege. Zudem steht nachhaltiges Verhalten im Widerspruch zum gesellschaftlichen Ziel von Wirtschaftswachstum.

Der Widerspruch von umweltfreundlicher Einstellung und umweltschädlichem Verhalten löst in uns ein unangenehmes Gefühl aus. Aber statt das eigene Verhalten konsequent zu ändern, ist es viel einfacher, den Klimawandel kleinzureden oder ihn zu verdrängen.

Die Schweiz könnte viel mehr bewirken: Sie ist eines der reichsten Länder und mit ihren Unternehmen in mehr als 100 Ländern aktiv.

Sich ernsthaft mit dem planetaren Notstand auseinanderzusetzen, kann frustrierend und beängstigend sein. Das Thema zu verdrängen und darauf zu hoffen, dass andere Leute das Problem lösen, ist jedoch riskant. Die wissenschaftliche Gemeinschaft warnt seit Jahrzehnten vor den negativen Auswirkungen für die Menschheit und zeigt Lösungen auf. Trotz-

dem fehlen bis heute griffige politische Massnahmen. Der Weltklimarat hebt die nötigen Anpassungen bei der Mobilitätsinfrastruktur, bei der Produktion und dem Konsum von Gütern und insbesondere bei der Menge und Art von Energie, die verbraucht wird, hervor. Dafür braucht es gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die diese Transformation unterstützen.

Den eigenen ökologischen Fussabdruck zu reduzieren, ist wichtig. Grösseres Potenzial hat jedoch, wenn wir uns darüber hinaus für andere gesellschaftliche Rahmenbedingungen einsetzen, wie zum Beispiel die Nutzung fossiler Brennstoffe auf nationaler Ebene zu begrenzen und sie verbindlich jährlich zu reduzieren. Es braucht den Einsatz von Individuen, damit ökologische und gerechte Massnahmen durch die Politik ermöglicht werden können.

Die derzeitigen Massnahmen der Schweiz reichen bei weitem nicht aus, die international vereinbarten Umweltziele zu erreichen. Die Schweiz könnte viel mehr bewirken: Sie ist eines der reichsten Länder und mit ihren Unternehmen in mehr als 100 Ländern aktiv. Zudem gehört die Schweiz zu den weltweit grössten Handelsplätzen von Erdöl, Metallen, Agrarprodukten, Mineralien und Baumwolle. Die Organisation Public Eye schätzt, dass 40 Prozent des weltweiten Kohlehandels über die Schweiz abläuft und dies zu mehr CO_2-Emissionen führt, als die USA jährlich verursachen.

Viele Länder sehen die Schweiz als Vorbild an, sei es wegen ihrer Innovationskraft oder ihres dualen Bildungssystems. Durch ein progressives Vorgehen im Umweltschutz könnte sie andere Länder motivieren, ähnliche Massnahmen zu ergreifen und dadurch einen globalen Wandel in der Umweltpolitik in Bewegung bringen.

Manuel Suter ist Doktorand im Bereich Verhaltensökonomie und Nachhaltigkeit an der Universität Bern.

Fehler gefunden? Jetzt melden.

3 Kommentare